

»Es gab doch nichts zum Jubeln.«
Der Komponist im totalitären Staat

Diese »offizielle« Äußerung Schostakowitschs konnte die Ideologen zufriedenstellen, aber die Fügsamkeit des Komponisten war nur oberflächlich. Der Sieg findet in Wirklichkeit unter Tränen statt, der Jubel bleibt kalt:

Eines schönen Tages merkte ich zu meiner Verblüffung, dass ein Künstler, der sich für den besten Interpreten meiner Musik hält, sie nicht versteht. Er meinte, in der Fünften und in der Siebten hätte ich ein jubelndes Finale schreiben wollen, aber es wäre mir nicht gelungen. Es wollte dem Mann einfach nicht in den Kopf, dass ich mit jubelnden Finalen überhaupt nichts im Sinn hatte. Es gab doch nichts zum Jubeln. [...] Der Jubel ist unter Drohungen erzwungen wie in »Boris Godunow«. So, als schlage man uns mit einem Knüppel und verlange dazu: »Jubeln sollt ihr, jubeln sollt ihr«. Und der geschlagene Mensch erhebt sich, kann sich kaum auf den Beinen halten. Geht, marschiert, murmelt vor sich hin: »Jubeln sollen wir, jubeln sollen wir«.

Diese nicht-offizielle Äußerung entstammt Schostakowitschs Memoiren, die sein Schüler Solomon Wolkow aufgezeichnet, mit nach Amerika geschmuggelt und dort erst nach dessen Tod veröffentlicht hat. Diese Memoiren zeichnen das Bild eines Menschen, der sein wahres Gesicht perfekt verborgen gehalten hat hinter der Maske des ideologisch einwandfreien Sowjetkünstlers. Vorausge-

